

Wie man die eigenen Gedanken ordnet und bessere Texte schreibt

Rezension zu Sönke Ahrens (2017): Das Zettelkasten-Prinzip. Erfolgreich wissenschaftlich Schreiben und Studieren mit effektiven Notizen. Norderstedt: BoD.¹

Daniela Rothe

Für viele Fragen des wissenschaftlichen Schreibens gibt es inzwischen eine Auswahl an Büchern, die individuelle Schreibprojekte begleiten (z. B. Wolfsberger 2016, Frank/Haacke/Lahm 2013) und es ermöglichen, Schreibprozesse zu reflektieren und bewusst zu gestalten. Gleichwohl gibt es wichtige Teile der Schreibpraxis, die nicht oder nur selten systematisch thematisiert werden. Dazu gehört das Notieren², d. h. das Festhalten dessen, was einem beim Lesen und darüber hinaus durch den Kopf geht. Brauchbare Notizen anzufertigen und diese so zu ordnen, dass sie in der Textproduktion ohne zeitraubende Suchprozesse zur Hand sind, steht im Mittelpunkt des von Sönke Ahrens vorgelegten Buches „Das Zettelkasten-Prinzip. Erfolgreich wissenschaftlich Schreiben und Studieren mit effektiven Notizen.“ Notieren meint hier ausdrücklich *nicht* die Technik des Exzerpierens zentraler Referenztexte, sondern das Festhalten der eigenen Gedanken, die während der Lektüre entstehen oder dann, wenn man ganz andere Dinge tut, als am Schreibtisch zu sitzen. Bei mir landen solche Einfälle häufig auf Haftnotizen oder Zetteln, die gerade zur Hand sind, sich aber auf rätselhafte Weise verflüchtigt haben, wenn ich mich wieder meinen Schreibprojekten zuwende. Im Zuge größerer Textprojekte verbreiten sich solche Zettel auf meinem Arbeitsplatz wie eine Seuche. Mit der Zeit werden sie kryptisch, bis mich nur noch meine Schrift daran erinnert, dass ich sie verfasst habe. Der einzige sinnvolle Platz für solche Notizen ist dann der Papierkorb. Allerdings führt mir mein Schreibtisch gelegentlich vor Augen, dass es auch im fortgeschrittenen Stadium ungeordneter Verzettlung schwierig sein kann, sich von den eigenen Notizen endgültig zu verabschieden.

Dabei ist Zettel zu schreiben per se keine schlechte Angewohnheit, sondern Ausdruck des Versuchs, die eigenen Denkprozesse und Einfälle ernst zu nehmen und festzuhalten. Die zumeist ohnehin betriebene Praxis des Notierens zu kultivieren und dieser Arbeitsweise eine funktionierende Ordnung zu geben, ist das zentrale Anliegen des Zettelkastenprinzips.

1 Englischsprachige Version: Sönke Ahrens (2017): How to take smart notes. One Simple Technique to Boost Writing Learning and Thinking. For Students, Academics and Nonfiction Book Writers. Norderstedt: BoD.

2 Ausführlicher als üblich erläutert Lange (2013) wie Notizen das Lesen und Verstehen von Fachtexten unterstützen. Sie verweist zwar auf die Zettelkästen von Arno Schmidt und Niklas Luhmann, erklärt aber nicht, was das Besondere dieser Form des Notierens ist.

Das Notieren als Grundlage des Schreibens

Obwohl „Das Zettelkasten-Prinzip“ nicht als expliziter Beitrag zur schreibdidaktischen Debatte verfasst ist, lässt es sich als solcher lesen. Die im Buch erläuterten Grundprinzipien effektiven Schreibens lassen sich ohne Weiteres mit allgemein geteilten didaktischen Grundannahmen über das Schreiben als eine wissenschaftliche Arbeitsweise verknüpfen. Folgende Punkte möchte ich besonders hervorheben: (1) Schreiben dient der Aneignung und der Bildung von Erkenntnis, nicht nur der Darstellung und Dokumentation von Wissen. Komplexe Gedankengänge entwickeln sich auf dem Papier. Deshalb ist es sinnvoll, schon während des Lesens zu schreiben und nicht erst danach. (2) Es hilft, sich beim Lesen zu fragen: Was interessiert mich an diesem Text? Was will ich eigentlich wissen und festhalten? Im Unterschied zu diesen an den Text gerichteten Fragen, entstehen gute Fragestellungen für eigene Textprojekte jedoch in aller Regel erst *im* Lese- und Schreibprozess und *nicht* – wie von Schreibratgebern oft empfohlen – davor. (3) Schreiben ist kein linearer Prozess, auch wenn es schreibdidaktisch sinnvoll sein kann, verschiedene Phasen des Schreibprozesses zu unterscheiden, um ein Textprojekt in einem gegebenen Zeitfenster zu planen. Deshalb braucht es Möglichkeiten, die Notizen, die im Arbeits- und Denkprozess entstehen, quer zu verknüpfen, statt sie lediglich in Heften oder Kladden nacheinander anzuordnen (4). Die eigenen Fortschritte beim Verstehen von Texten, beim Denken und beim Schreiben wahrnehmen zu können, beflügelt den Arbeitsprozess. Deshalb ist es klug, diesen so zu organisieren, dass diese Fortschritte auch sichtbar werden – und zwar nicht erst dann, wenn man an der Rohfassung arbeitet, sondern von Anfang an.

Inspiziert von der zunächst anachronistisch wirkenden Arbeitsweise des Soziologen Niklas Luhmann wird der Zettelkasten zur Lösung potenzieller Widrigkeiten im Schreibprozess. Dazu zählt die Notwendigkeit, mit der Aufmerksamkeit ökonomisch umzugehen, die Lese- und Schreibarbeit in übersichtlichen Arbeitsschritten zu organisieren und den Überblick über den Arbeits- und Denkprozess zu behalten. Im Anspruch keineswegs bescheiden, aber in der Ausführung klar und überzeugend erläutert Sönke Ahrens Schritt für Schritt, wie man das Notieren in eine systematische Arbeitsroutine verwandelt, die den Schreibprozess voranbringt und Kreativität ermöglicht. Dazu braucht es wenig: Zettel, Stift und Kasten oder die entsprechende Software auf dem Rechner und die Bereitschaft, das Schreiben und Ablegen vonzetteln in den Arbeitsalltag zu integrieren.

Wie man bessere Notizen verfasst

Die Praxis des Notierens zu verbessern, beginnt mit der Unterscheidung zwischen flüchtigen, dauerhaften und projektbezogenen Notizen, die jeweils unterschiedliche Funktionen im Arbeitsprozess haben. Nicht alles, was man notiert, eignet sich zur Aufbewahrung. Zum Glück. Die Notizen, mit denen man weiterarbeiten will, werden in eine einheitliche Form überführt und archiviert. Lektürenotizen sind anders als Exzerpte nicht der detail-

getreuen Rekapitulation des Ursprungstextes verpflichtet, sondern orientieren sich an der Frage: Welche Gedanken des Textes sind für den Arbeits- und Denkprozess relevant? Wichtige Gedanken sind so zu (re-)formulieren, dass man sie später auch ohne den Blick in den Ursprungstext noch nachvollziehen kann. Aus den Lektürenotizen werden im nächsten Schritt Notizen auf Zetteln, die geordnet, miteinander verknüpft und dauerhaft aufbewahrt werden.

Das Zettelformat zwingt dazu, Gedanken und Fragen möglichst genau zu formulieren und in ein überschaubares Format zu überführen. Nummeriert und in einem Index verzeichnet, kann jede Notiz wiedergefunden werden. Man kann sich jederzeit unkompliziert einen Überblick darüber verschaffen, was man zu einem Thema oder einer Frage schon gedacht und aufgeschrieben hat. Aber der Zettelkasten ist mehr als Aufzeichnungssystem oder Gedankenspeicher. Er dient vor allem der Herstellung von Verknüpfungen zwischen den verzettelten Gedanken über Verkettung, Querverweise und Schlagworte. Damit wird der Zettelkasten ein Denkwerkzeug und wie das funktioniert, wird genauso schrittweise und mit Beispielen erklärt wie das Notieren. Der entscheidende Vorteil des Zettelkastens gegenüber Kladden und Journalen besteht darin, dass Zettel entnommen, angeordnet, umsortiert und nach inhaltlichen Gesichtspunkten in Beziehung gesetzt werden können. Es ermöglicht, neue und überraschende Zusammenhänge herzustellen, und mit der Zeit entsteht im Zettelkasten eine Gedankenordnung mit eigenen Verzweigungen und Verknüpfungen. Das ist auch eine gute Voraussetzung, um mehr als nur ein Schreibprojekt zu verfolgen und nach Arbeitsunterbrechungen wieder dort einzusteigen, wo man beim letzten Mal aufgehört hat.

Anhänger*innen analoger Schreibwerkzeuge wird es freuen, dass der Autor die Entscheidung für digital oder analog den Leser*innen überlässt und auf die Vor- und Nachteile beider Varianten eingeht. Daran wird zugleich ein zentrales Prinzip des Buches deutlich. Nie werden einfach nur Regeln dafür formuliert, wie man „richtig“ notiert, verzettelt und schreibt. Immer wird anhand von Beispielen, auf der Grundlage von Studienergebnissen oder Erfahrungen begründet, warum es sinnvoll ist, die Dinge auf eine bestimmte Weise zu tun. Als Leser*in kann ich dann selbst entscheiden, was mich angesichts meiner eigenen Arbeitsweise überzeugt und was nicht.

Für wen und wozu

Da das Lesen, Notieren und Schreiben nicht nur in der Wissenschaft zentral, sondern generell für Arbeits- und Lernkontexte relevant ist, in denen Wissen textförmig verfasst ist, empfehle ich „Das Zettelkastenprinzip“ unterschiedlichen Leser*innengruppen:

Für Studierende, die längerfristige Schreibprojekte verfolgen, wie beispielsweise Bachelor- und Masterarbeiten und *für Wissenschaftler*innen*, die ihre Arbeits- und Schreibstrategien verändern und weiterentwickeln möchten. Besonders gelegen kommt das Buch vermutlich dann, wenn man sich der Grenzen der eigenen Arbeitsgewohnheiten undeut-

lich bewusst ist, ohne sich aufgrund eines herannahenden Abgabetermins in einer Krise zu befinden. Ein gewisses Maß an regelmäßiger Lese- und Schreibtätigkeit erscheint mir eine notwendige Voraussetzung zu sein, um das Zettelkastenprinzip verstehen und unmittelbar für den eigenen Arbeitsprozess nutzbar machen zu können. Hilfreich ist die stringente und übersichtliche Struktur des Buches, die sich konsequent an den praktischen Fragen der Arbeit mit dem Zettelkasten orientiert. Ich denke, das Zettelkastenprinzip kommt besonders denjenigen entgegen, die viel lesen, Texte unterschiedlicher Gattungen und Herkunft verarbeiten und ein Interesse an der Verknüpfung unterschiedlicher Wissensinhalte oder an Theoriebildung haben. Hier zeigt sich auch, dass das Zettelkastenprinzip mehr ist als eine clevere Technik des Notierens. Es befördert einen Stil wissenschaftlichen Schreibens, der an eigenständigem Denken orientiert ist.

*Für Schreibberater*innen, Schreibtrainer*innen und Lehrende*, die wissenschaftliches Arbeiten vermitteln, ist „Das Zettelkasten-Prinzip“ nicht nur informativ hinsichtlich potenzieller Ursachen für Probleme in Schreibprozessen, sondern auch nützlich, um Studierende darin zu unterstützen, schon beim Lesen mit dem Schreiben zu beginnen, und zwar nur im Ausnahmefall zitierend. Es ist produktiver, von Anfang an durchaus quellenbezogen, aber eigenständig zu formulieren, statt die Gedanken anderer einfach zu übernehmen. Man kann das Zettelkasten-Prinzip auch als eine Anleitung dafür lesen, wie man sich die Gedanken anderer zu eigen macht, d. h. Texte nicht nur rezipierend liest und wiedergibt, sondern als Anregung zum schreibenden Selberdenken benutzt.

*Für Autor*innen von Sachtexten und Professionelle*, die in ihrer Schreibarbeit unterschiedliche Wissensbestände – Erfahrungen, Alltagsbeobachtungen, Expert*innenwissen, wissenschaftliche Erkenntnisse – verarbeiten, neu verknüpfen und ihren Leser*innen vermitteln wollen. Das Zettelkasten-Buch selbst ist ein gelungenes Beispiel dafür, wie man anschauliche Beobachtungen und grundsätzliche Reflexionen über das Schreiben mit Erkenntnissen wissenschaftlicher Studien begründet und dabei die Leser*innen direkt anspricht, ohne ihnen zu nahe zu treten oder die eigene Erfahrung zum Maß aller Dinge zu machen.

Für diejenigen, die regelmäßig freies Schreiben pflegen (Elbow 1998) – in Heften, auf Blöcken oder auf Papier, das gerade zur Hand ist – bietet der Zettelkasten endlich eine einleuchtende Möglichkeit, die oft überraschenden Ideen, die in solchen Texten entstehen, geordnet zu sammeln. Gedanken, die man zur Weiterverwertung behalten will, einfach auf A6 Zettel übertragen und in den Zettelkasten einsortieren. Dann kann man sich sofort von den schnell geschriebenen und später oft kaum noch lesbaren freigeschriebenen Texten trennen.

Bessere Texte schreiben

Es kann sein, dass es mehr als einen Anlauf braucht, um das Zettelkastenprinzip in die eigenen Arbeitsroutinen zu integrieren. Es lohnt sich auf jeden Fall, die Lektüre des Bu-

ches zu nutzen, die eigenen Arbeitsgewohnheiten zu reflektieren und zu fragen, für welche wiederkehrenden Probleme das Zettelkastenprinzip eine praktische und einfache Lösung bietet. Dann kann man sich den Freiraum nehmen, damit zu experimentieren und eine jeweils eigene Arbeitsweise mit dem Prinzip Zettelkasten zu entwickeln. Auch wenn man sich am Ende der Lektüre des Buches gegen den Zettelkasten entscheidet, hat man etwas darüber gelernt, wie man bewusster und genauer notiert. Nebenbei ist das Buch auch noch ein kurzweiliges Lesevergnügen. Es gewährt Einblick in den Alltag wissenschaftlicher Schreibarbeit und trägt zu ihrer Entmystifizierung bei. Niklas Luhmann kommt als Meister des Zettelkastens wohllosiert zu Wort, beispielsweise um betont nüchtern seine Arbeitsweise zu beschreiben. Diese hat ihm nicht nur eine hohe Produktivität als Autor ermöglicht, sondern ihn offenbar auch in die komfortable Lage versetzt, nach dem Lustprinzip zu arbeiten und seine Denk- und Schreibarbeit auf der Grundlage seiner Zettel immer an der Stelle fortzusetzen, an der ihm das Weiterschreiben leicht von der Hand ging. Um das verlockend zu finden, kann, aber muss man keine Sympathisant*in systemtheoretischen Denkens sein oder die Lektüre von Luhmann-Texten als intellektuelles Vergnügen empfinden.

Letztendlich geht es vor allem darum, bessere Texte zu schreiben – ein Anliegen, das ganz unterschiedliche Gruppen von Schreibenden teilen. Bessere Texte im Sinne der hier vorgestellten Arbeitsweise sind solche, die selbstbewusst und strukturiert eigenständige Gedankengänge entwickeln, statt die Gedankengänge anderer zu wiederholen. Es sind Texte, die in Auseinandersetzung mit dem Denken anderer Autor*innen verfasst sind und deshalb als Beiträge zu größeren diskursiven Zusammenhängen gelesen werden können. Es sind Texte, die in einem dichten Netz von Verweisungszusammenhängen verankert sind, weil ihre Autor*innen mit dem Stift in der Hand lesen und Leseerträge wie Forschungsergebnisse, Zitate oder weiterführende Literaturhinweise auch aus auf den ersten Blick abseitigen Quellen sorgfältig „verzettelt“ haben und beim Schreiben ohne langwieriges Suchen darauf zugreifen können. Weil wir alle nicht nur bessere Texte schreiben, sondern auch lesen wollen, wünsche ich dem „Zettelkasten-Prinzip“ eine breite Leser*innenschaft und vor allem vielfältige Nachahmung.

Literatur

- Elbow, Peter (1998): *Writing with Power. Techniques for Mastering the Writing Process*. New York/Oxford: Oxford University Press.
- Frank, Andrea/Haacke, Stefanie/Lahm, Swantje (2013): *Schreiben in Studium und Beruf*. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler.
- Lange, Ulrike (2013): *Fachtexte. Lesen – verstehen – wiedergeben*. Paderborn: Schöningh, UTB.
- Wolfsberger, Judith (2016): *Freigeschrieben. Mut, Freiheit und Strategie für wissenschaftliche Abschlussarbeiten*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau, UTB.

Autorin

Daniela Rothe, Dr., Erziehungswissenschaftlerin, Vertretungsprofessorin für Erwachsenenbildung an der Universität Duisburg-Essen, Absolventin der Schreibtrainer*innenausbildung Training-in-Progress (T. I. P.) am writer's studio in Wien.